
Fünftehnter Abschnitt.

„An jenem unglücklichen Tage, welcher mich von meinem Reiche riß, und vierzehn Jahre zu einem schauervollen Gefängnisse verdamnte, hing ich mit gewöhnlichem Eifer meiner Lieblingserholung der Jagd nach. Die Schnelligkeit meines Rosses machte, daß ich mich auf einmal von allen meinen Begleitern und Knechten verlassen fand, meine Halbbrüder Astolph und den Grafen Harald allein ausgenommen, welche nebst mir die besten Pferde hatten, und es also mit mir leicht aufnehmen konnten. — Wir

jagten einem Hirschen nach, und fanden uns bald in dem dicksten Theile des Waldes eingeschlossen. Wir stiegen von unsern Pferden und ruhten im weichen Moose einige Zeit aus, mit dem Vorsatze, sobald wir uns wieder in etwas erholt haben würden, den vorigen Weg einzuschlagen, und zu meinem Gefolge zurückzukehren. Aber eitel war unser Vornehmen; denn wir irrten beinahe bis an den Abend im Walde herum, ohne den verlornen Pfad zu finden. — Endlich schlug Graf Harald vor, auf einem seiner Schlösser, welches von dem Theile des Waldes, wo wir jetzt wären, nicht weit entfernt sein könnte, zu übernachten, wenn wir uns anders der Gefahr nicht aussetzen wollten, von Wölfen oder Bären aufgezehrt zu werden.“

„Seine Muthmaßung traf ein, und bald waren wir dort. Es war ein altes, geräumiges Gebäude, mit Spuren ehemaliger Pracht. Der Graf entschuldigte sich wegen der Bewirthung, mit der wir uns begnügen mußten, da er hier nur wenige Bedienten hätte, und sich selten daselbst aufhielt. Mich nahm es auch nicht Wunder, daß mir nur ein einziger Diener zu

Gefichte kam. Er erhielt Befehl, unsere Pferde zu besorgen, und uns dann einige Erfrischungen zu bringen. Indes führte uns Harald in ein großes Zimmer. Die Mahlzeit, welche hierauf bald aufgetragen wurde, ward mit der größten Eßlust eingenommen, die unser mühsames Herumirren im Walde nicht wenig geschärft haben mochte.“

„Nach aufgehobenem Tische machte uns der Graf den Vorschlag, uns im Hause herum zu führen, weil, wie er sagte, darin manche Dinge, trotz ihres hohen Alters, unsere Aufmerksamkeit verdienten.“

„Wir hatten schon manchen Saal, manches Zimmer und manche Rüstkammer gesehen, da brachte uns unser Führer eine Treppe hinauf in ein kleines Behältniß. Hinter einem Felde des Täfelwerkes, das hinweggeschoben wurde, war eine starke eiserne Thüre verborgen. Sie leitete uns in ein geräumiges Zimmer, worin ein Bett, und andere Bequemlichkeiten zwar stattlich, aber nach ziemlich altmodischem Schnitte, befindlich waren. Ich gerieth in keine geringe Verlegenheit, als ich hier eines Mannes von

fürchterlicher Gesichtsbildung und riesenmäßiger Größe ansichtig wurde. Er war mit einem Kürasse angethan, hatte ein Schwert an der Seite, einen Dolch im Gürtel, und eine Hellebarde in der Hand. Was meine Angst vermehrte, war, daß er stumm und leblos, wie eine Statue dastand, als wir eintraten. Ich fuhr zurück, sah mich nach Astolph um, und bemerkte, daß er nicht im Zimmer war."

"Hier ließ sich die Zeit nicht mit Muthmaßungen verlieren; Harald schloß hinter sich die Thüre ab, wandte sich gegen den Mann, riß ihm die Hellebarde aus den Händen, setzte mir solche auf die Brust, und schwur, daß ich auf der Stelle des Todes sein sollte, wenn ich die mindeste Bewegung zu meiner Vertheidigung machte. Hierauf gebot er dem Geharnischten, seine Schuldigkeit zu thun, er gehorchte, nahm ein paar Handfesseln von der Wand, und trat herzu, mir sie anzulegen. So unbewaffnet ich auch war, überwältigte mich doch der Zorn über die schändliche Verrätherei zu sehr, als daß ich eine solche Beleidigung gelassen hätte ertragen können. Ich ergriff die Hellebarde, und

würde sie dem Verräther aus den Händen gewunden haben, wäre ihm nicht sein Gehilfe mit gezücktem Schwerte zur Rettung herbeigeeilt.“

„Ich sah, daß fernerer Widerstand vergebens sei und ergab mich. Meine Hände wurden gefesselt, und nachdem ich die Versicherung erhalten hatte, daß mir kein Leid zugefügt werden, und ich an nichts Mangel leiden sollte, überließ man mich meinen Betrachtungen, die Thüre wurde verriegelt und verrammelt.“

„Die Empfindungen, die mein Herz nach diesem Vorfalle bestürmten, bin ich nicht im Stande Euch zu schildern.“

„Die ganzen vierzehn Jahre meiner Verhaftung über, bekam ich den geharnischten Henskerstknecht nie wieder zu sehen. Nachdem was mir seitdem kund ward, ist es mir höchst wahrscheinlich, daß mein Bruder und Harald diesen schwarzen Buben bewogen, sie auf meinem Roße bis in den dicksten Wald zu begleiten, worauf sie ihn daselbst sammt meinem Pferde ermordeten. Wenigstens wurde mein Reitzzeug, mein Mantel, den ich in der Hitze der Jagd dem Grafen übergab, und mein Hirschfänger

nicht weit von einander in dem Theile des Waldes gefunden, wo die Wölfe und Bären am meisten haufen, denen der bestochene Helfershelfer wahrscheinlich zur Beute geworden sein mag."

"Es vergingen einige Stunden, ehe ich meine betäubten Sinne so weit sammeln konnte, mich in dem Verhältnisse umzusehen, in welches ich so unglücklich war, eingesperrt zu werden. Endlich geschah es doch, und ich fand jede ersinnliche Bequemlichkeit, welche meine Gefangenschaft erträglich zu machen vermochte. — Mein erster Gedanke war nun meine Flucht, ich blickte allenthalben umher, aber je unermüdetter ich war, desto gewaltsamer schlug mich die Überzeugung nieder, daß jeder Versuch, dieß zu bewirken, vergebens sein würde."

"Die Fenster waren sehr hoch und so klein, daß man sich mit dem Körper schwerlich hätte durchzwingen können, wiewohl sie sich allmählig nach der innern Wand vergrößerten, welche von ungemeiner Dicke war."

"Der Schornstein war sehr eng, so wie jeder Zugang zu diesem Zimmer. Ich fand bei

einem gewagten Versuche ein starkes, eisernes Gitter, — vielleicht mehr als eines — mir im Wege. Ja, hätte ich meinen Entwurf durchgesetzt, und selbst durch den Schornstein das Dach erreicht, oder mich durch ein Fenster zu zwängen vermocht, ich wäre kaum besser daran gewesen, als in meinem Zimmer; denn es war unabsehblich weit von dem Boden entfernt.“ —

„Auf einem Tische fand ich für mich Nahrungsmittel, einige Krüge mit Wein und andere mit Wasser angefüllt. Sobald die traurigen Vorstellungen, welche meine höchst elende Lage aufregte, mir an die Forderungen der Natur zu denken erlaubten, nahm ich eine kleine Mahlzeit zu mir, warf mich auf mein Lager und überließ mich einem unruhigen Schlummer.“

„Dem Morgen darauf untersuchte ich die mit Eisen beschlagene Thüre, einige steinerne Stufen aus dem Zimmer führten zu ihr. Eben kam ich von dieser neuen Untersuchung zurück, welche meiner Hoffnung zur Flucht nicht minder ungünstig war, als ich unten bei diesen Stufen eine andere Thüre entdeckte.“

„Sie war zwar nur von Holz, aber sehr

stark, und mit einem tüchtigen Schloß und Riegel versehen. In der Mitte derselben befand sich eine Maschine, die in einen Angel ging, wodurch von außen den innerhalb befindlichen Personen Schwaaren und andere Sachen zugebracht werden konnten."

"Ich dachte nun darüber ernstlich nach, wodurch ich mein Elend erleichtern, und dem Gefängnisse entfliehen könnte, da hörte ich die Riegel der eisernen Thüre sich aufschieben. — Der Verräther Harald trat herein. Er war besser bewaffnet, als den Tag zuvor. Ich warf ihm in den bittersten Ausdrücken sein Verbrechen vor und nahte mich ihm, um ihn zu packen, aber er zog sein Schwert und bethenerte, daß ich's mit meinem Leben büßen sollte, wenn ich mich an seiner Person vergriffe. — „Herzog!“ fuhr er fort, „fügt Euch gelassen in Euer Schicksal, und es soll Euch Euer Gefängniß so erträglich und angenehm gemacht werden, als möglich ist. Ihr sollt an nichts Mangel leiden, erwartet aber nicht, so lange Euer Verhaft dauert, einen Menschen zu sehen. Jeder und Dinte ist Euch gewährt — fühlt Ihr sonst ein

Bedürfniß, so macht es kund, und es soll befriedigt werden. Legt Euer schriftliches Verlangen in die Büchse an der innern Thüre, es wird gewiß nicht lange unerfüllt bleiben." — Nach diesen Worten reichte er mir einen Schlüssel, womit ich meine Fesseln lösen konnte, und von diesem Augenblicke an sah ich ihn nicht mehr."

„Mittelst dieser innern Thüre, welche er hinter sich verschloß und verriegelte, erhielt ich Alles, was ich nöthig hatte, und wie ich nicht ohne Grund glaube, von ihm selbst. Nur nach der Verschiedenheit des Ganzen zu urtheilen, meinte ich manchmal meines Bruders Tritte zu vernehmen, der seine Stelle versehen haben mochte."

„Nichts von den unendlichen Planen, nichts von den verunglückten Versuchen, zu entkommen, während eines Zeitraumes von vierzehn Jahren! — Genug, daß es mir endlich auf folgende Art gelang."

„Einst erweckte mich in der Nacht ein schrecklicher Sturm, der Wind erschütterte das Schloß in seinen Grundfesten, der Donner brach sich über meinem Haupte in betäubenden Schlägen,

unaufhörlich leuchteten Blitze, so daß mein Kerker davon ganz erhellt wurde.“

„Ich raffte mich von meinem Lager auf und ging in dem Zimmer umher, erfüllt mit den grausamen Scenen der Nacht. — Auf einmal schlug der Blitz in das Gebäude, von einem so fürchterlichen Donnergeprassel begleitet, daß ich mich sammt dem morschen Schlosse schon in dem Schooß der Erde versunken zu sein wähnte. — Dieser Schreck warf mich zu Boden, und beraubte mich für eine Zeit meiner Sinne. Als ich wieder zu mir gekommen war, wollte ich meinem Lager zuellen, aber siehe — da stellte sich mir an dem andern Ende des Gemaches ein Gegenstand dar, der meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.“

„Der Sturm schien sich ein wenig gelegt zu haben, als ich aber nach dem Winkel des Zimmers blickte, glaubte ich den Blitz durch die dicken Mauern leuchten zu sehen. Ich trat näher hin, und da ich die Mauern geöffnet, und mehrere Steine herausgerissen fand, ward ich vor Erstaunen schier selbst zu einem Stein. — So, wie ich mich wieder gefaßt hatte,

räumte ich den Schutt in aller Eile weg, drängte mich durch den Riß, und sah mit unbeschreiblichem Entzücken meine Flucht aus dem Gefängnisse so gut als ausgemacht an, sobald ich nur den Versuch wagen würde."

"Jetzt fiel ich auf meine Knie, und mitten unter dem Sturme stieg mein Dank zur Vorsehung empor, welche durch ein sichtbares Wunder, mich aus der langwierigen Gefangenschaft zu befreien, beschloßen hatte."

"Der Donnerschlag, bei welchem ich vor Schrecken zu Boden sank, hatte einen Thurm des Gebäudes getroffen, der mit meinem Kerker verbunden war, und das Dach, die Mauern, und einen großen Theil der Wand weggerissen. Durch diese Öffnung kam ich auf die Stufen der Treppe, welche jetzt ohne Wand und Gitterwerk auf der Außenseite des Schlosses sich hinabwand. Der Anblick war schauerhaft, das Leuchten der Blitze zeigte mir die Ruinen der Burg sammt dem Graben in unabsehbarer Tiefe. Glaubt mir, ehrwürdige Väter, nur der lechzende Durst nach Freiheit konnte mich dazu vermögen, daß ich es hinunter zu steigen wagte.

Wer wußte, welche Stufen der Sturm locker gemacht, oder gar hinweggerissen hatte."

"So schrecklich diese Lage war, so bedachte ich mich doch nicht lange, und begann getrost den schauerlichen Abgrund hinab zu steigen. Die Treppe war schmal, wankelhaft, ohne Lehne, einen Theil der Wand ausgenommen, der noch hie und da an den Stufen hing."

"Endlich war die Gefahr, mit welcher ich bei der Unsicherheit meiner Tritte und den heftigen Windstößen kämpfte, glücklich überstanden. Wohlbehalten erreichte ich den Boden. Ich tappte durch die engen Schlupfwinkel, in welche mich die Treppe geführt hatte, und fand mit Noth und Mühe das Thor des Schlosses. Niemand bemerkte mich, denn wenn sich auch Jemand in dem Hause befunden haben sollte, so mochte ihn doch der Sturm verhindert haben, mich zu hören. Ich gelangte bald in den Wald, wo ich die Nacht über sanft im Grase schlief, trotz des Stürmes, der um mich heulte. — Des Morgens kehrte ich in einer Hütte ein. Die guten Leute glaubten gewiß nicht, daß sie ihrem Fürsten Obdach und Nahrung gaben.

Bin ich so glücklich, wieder zu meinem Eigenthum zu gelangen, so will ich ihre Gastfreiheit mit reichen Zinsen belohnen. Mein Schutzgeist führte mich aus der Hütte zu Euch, und ich hoffe hier den Schutz und Beistand zu finden, dessen ich so sehr bedarf."

So erzählte Ringhold dem Prior und den Mönchen von St. Sebastian.

Meine Leser werden es vielleicht sonderbar finden, daß Ringhold's Feinde ihm nicht lieber gleich das Leben nahmen, anstatt sich der immerwährenden Gefahr seiner möglichen Entweichung auszusetzen.

Aber daran war Astolph's Aberglaube Schuld, eine Eigenschaft, welche nicht selten mit der kühnsten Unerforschtheit verbunden ist, so sehr es auch im Widerspruch zu sein scheint.

Astolph war in seiner zarten Jugend von einem alten, berühmten Astrologen verkündigt worden, er würde seinen Bruder nicht lange überleben. Er hatte große Achtung für den Mann und setzte in diese Prophezeiung nicht den geringsten Zweifel. Dieser Wahn rettete Ringholden aller Wahrscheinlichkeit nach sein Leben.

Vielleicht, daß Astolph auch, bei all seinem Ehrgeize, einen Grad von Zärtlichkeit gegen seinen Bruder nicht ganz unterdrücken konnte. Ringhold hatte ja immer sich so liebevoll gegen ihn betragen.

Diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, wenn wir sein Benehmen gegen die Prinzessin Idegerte erwägen. Er hatte ihr eine so vortreffliche Erziehung gegeben, war für ihr Wohl immer so väterlich besorgt gewesen, daß die Beweggründe seiner Politik kaum zu erheischen schienen.

Während seiner vierzehnjährigen Regierung hatte sich Astolph so gut auf dem Throne seines Halbbruders befestigt, daß es leicht zu berechnen war, ein zu Gunsten Ringhold's gewagter, plötzlicher Einfall könnte nicht anders, als unglücklich ausgehen. Die Nothwendigkeit erforderte daher, daß sich Ringhold so lange sorgfältig verborgen hielt, bis die alle Geheimnisse enthüllende Zeit günstigere Umstände herbeiführen würde. Aus dieser Absicht ward beschlossen, er sollte die Kleidung, in welcher er entfloh, mit dem Ordenskleide vertauschen und

sich unter die Mönche von St. Sebastian aufnehmen lassen.

Mit diesen wackern, biedern Männern hatte er nun gegen zwölf Monate gelebt, und seine vorige Gesundheit wieder erlangt, die in dem Gefängnisse so sehr geschwächt worden war.

Indeß trafen die Mönche, seine treuen Freunde, in der größten Stille mit unermüdetem Fleiße und möglichster Vorsicht die nöthigen Vorkehrungen, ihm wieder zu seinem Eigenthume zu verhelfen, dessen ihn Astolph so schändlich beraubt hatte.

Einen eifrigen Verfechter dieser gerechten Sache glaubte man in dem feurigen, unternehmenden Rinaldo zu finden. Man vertraute ihm das Geheimniß und er gelobte Stillschweigen und seine Dienste. — Gerade zu dieser Zeit hatte ihn sein Vater aus dem Getöse des Schlachtfeldes nach seinem Schlosse beschieden.

Daß dem thätigen Jüngling die Ruhe nicht behagte, daß er schwermüthig und düster umherirrte, und am liebsten bei den Mönchen von St. Sebastian weilte, wissen meine Leser be-

reits aus den ersten Blättern dieser Geschichte, und hier war es, wo er mit dem Klausner Benjamin, so nannte sich Ringhold als Siedler, bekannt wurde. Herzog Ringhold hatte zwar mit Graf Roderichen nicht im besten Einverständnisse gelebt, denn vor langen Zeiten hatte dieser seine Unzufriedenheit über eine Handlung von Jenem so freimüthig geäußert, daß er dadurch des Herzogs Gnade verlor. Aber jetzt entdeckte er in dem Sohne so viel selbstständige Tugend, so frühzeitige Weisheit in Art und Betragen, so einen festen Charakter, daß er ihn bald lieb gewann, und endlich gar zum Vertrauten des Geheimnisses zu machen wagte; doch unter der Bedingung, nie seinem Vater etwas davon zu entdecken; denn er vermochte es nicht über sich, ihm einiges Zutrauen zu schenken.

Wie mußte dem kühnen Rinaldo zu Muth sein, wie hoch mußte ihm sein Herz vor Freude und Entzücken schlagen, als er in Ringholden den unglücklichen Vater seiner geliebten Idalgerte erblickte. Er sagte dem würdigsten Fürsten ewige Treue und Ergebenheit zu, schwur für ihn sein Blut hundertmal zu versprigen, und wurde

einer der wenigen Verbündeten, sich in geheim Astolphens zu bemächtigen, und Ringholden wieder auf den ihm entrissenen Thron zu setzen. Leider aber schlug das Unternehmen unglücklich aus. — Nichtsdestoweniger sind seine Freunde thätig und wirken im Stillen. Bereits haben sie eine Macht aufgebracht, welche Astolphem fürchterlich zu sein scheint: Gegenwärtig hält er sich in Roderich's Schloße, und hat schon einige lebhaftere Anfälle auf den Berg gethan, aber all sein Bemühen war bis jetzt von ungünstigem Erfolge, und ich bin gewiß, daß der Himmel der gerechten Sache den Sieg verleihen, und sie mit einem glücklichen Ausgange krönen wird."

So schloß der Einsiedler seine Geschichte, indeß Tanfred's Brust wechselweise Unwillen, Liebe und Erstaunen erfüllte.

Er vergaß eine Weile, was er für Koromane litt, und fühlte, daß er nur noch eine Ursache mehr habe, die Langsamkeit seines Genesens zu beklagen.

